

Die Redaktion stellt zur Diskussion:

Das Fortunaportal des Potsdamer Stadtschlusses

Ein Beitrag zum „Preußenjahr 2001“

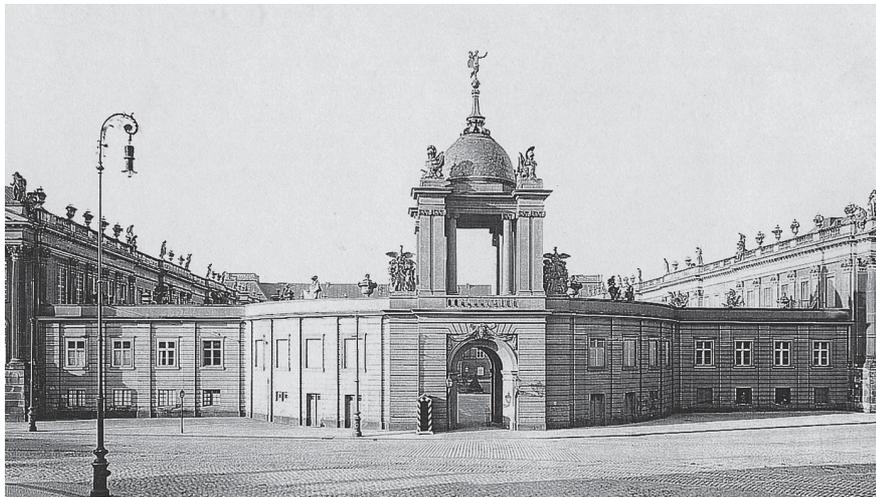


Abb. 1. Das Fortunaportal an der Südseite des Alten Marktes (H.-J. Giersberg, *Das Potsdamer Stadtschloß, Potsdam 1998*, S. 136 [Ausschnitt]).

Beim Bombardement auf Potsdam am 14. April 1945 beschädigt, beim Abriss der vom Zweiten Weltkrieg verbliebenen Reste des sowohl wiederaufbauwürdigen als auch – unter technischen Aspekten – damals (allerdings mit hohem Kopie-Anteil) restaurierbaren Stadtschlusses im Januar 1960 bis auf untertägig verbliebene Überbleibsel und aus dem Abbruchschutt geborgene Bausteine vernichtet, wächst es gegenwärtig gleichsam aus seinen archäologisch aufgeschlossenen Fundamenten von Neuem empor: das Fortunaportal – einst die repräsentative Zufahrt in den Schlosshof und das den Alten Markt, das einstige Zentrum des durch fürstlichen Gestaltungswillen aus seinem dörflichen Habitus gerissenen urbanen Gefüges, südlich mit höchstem städtebaulich-ästhetischen Anspruch akzentuierende Bauwerk.

Antiquierte orthodoxe Denkmalpfleger – namentlich die Substanzfetischisten unter ihnen – sehen darin den Verstoß gegen ein Sakrileg ihres elitär begriffenen Zuständigkeitsbereiches; andere, die „liberalen“, „dulden“ das, was hier, auch am Dresdener Neumarkt (Frauenkirche) geschieht und in Berlins Mitte (Bauakademie, Residenzschloß) beabsichtigt ist; wieder andere, einer aktuellen und überhaupt einer Denkmaltheorie

aufgeschlossen, begünstigen es und befördern es nach Kräften – allerdings nur dann, wenn die axiologischen und technischen Voraussetzungen eine denkmalpflegerische Kopie (oder eine Restaurierung mit großen Kopie-Anteilen) rechtfertigen: eine überaus hohe axiologische Relevanz des Verlorenen bzw. materiell-substanziell nicht mehr Rettbaren und eine akkurate Dokumentation desselben durch Wertträgertransformation. Man muss zur Rechtfertigung durchaus nicht an die „Idee“ vormaliger Architekten appellieren, die durch anonyme Bauschaffende materialisiert worden war und die sich erneut auf dieselbe Weise reproduzieren ließe¹; es genügt der triviale Hinweis darauf, dass der Denkmalwert nichts Anderes ist als eine (fachkundig, auch über Generationen hinweg akzeptierte) Bewusstseinstatsache und er bei Verlust seines materiell-substanziellen Initialortes einen neuen, authentischen Wertträger erzwingt, eben als denkmalpflegerische Kopie. Diese aber ist in „Schutzgebieten“, „Schutzonen“, geschützten „Ensembles“ und „Gesamtanlagen“ – in den deutschen Denkmalschutzgesetzen Gleichworte für „Flächendenkmale“ – eingebunden in die gelegentlich immer noch ignorierte oder missverstandene Dialektik: Was beim Einzelobjekt als Total-Kopie erscheint,

das hat im denkmalwerten Ensemble keinen anderen Status als den einer Restaurierung mit partiellem Kopie-Anteil – analog zum „singulären“ Baudenkmal, dem z. B. anstelle eines gänzlich verrotteten Portals bei hinreichender Dokumentation eine Kopie desselben implantiert wird; es bleibt als Denkmal „lebensfähig“ wie ein Mensch mit implantiertem, lediglich vom technischen Standpunkt her mit einem „fremden“ Organ. – Die denkmalpflegerische Kopie reproduziert sozusagen den Dokumentarwert ihres vernichteten Originals – wie die sorgfältige Abschrift eines Testimoniums auch –, den Symbolwert ohnehin, und ist nach ihrer Vollendung selbst Denkmal bzw. Teil eines restaurierten Denkmals, übrigens auch ein Denkmal der Geschichte der Denkmalpflege.

Alle hier angeführten Argumente treffen für das hier thematisierte Potsdamer Beispiel zu, für das Fortunaportal und für den seit dem Verlust desselben gestaltlosen Alten Markt, darüber hinaus für das Stadtschloß selbst – in Bezug auf dieses allerdings mit der Konsequenz, nicht eine fürstliche Residenz neu entstehen lassen zu wollen,

Abb. 2. Aufriss des Fortunaportal, um 1700 (SSG Potsdam, Planslg. Nr. 7757).



sondern einen aktueller Funktionalität gewidmeten neuen Baukörper in „alten“ Formen zu schaffen. Es handelt sich im Grunde genommen um eine in der praktischen Denkmalpflege alltäglich zu bewältigende Aufgabe, nämlich „alte“ Bauhüllen funktionell neu zu füllen, hier jedoch in sozusagen umgekehrter Weise.

Die ungemein hohe axiologische Relevanz des Fortunaportals resultiert einerseits aus den historischen Umständen seiner Entstehung und seiner Vernichtung, andererseits – in Absehung von der Historizität alles Irdischen – aus den ihm immanenten baukünstlerischen sowie seinen urbanistisch-gestaltprägenden Qualitäten. Es entstand als Ersatzbau, wahrscheinlich unter Einbeziehung von Teilen seines Vorgängers² an der Stelle, bis wohin das aus einer Burg am rechten Havelufer hervorgegangene kurfürstlich-brandenburgische Residenzschloss nach Nordosten – hier einen Platz vor einer Häuserzeile freilassend, hinter der sich der umfriedete Kirchhof der mittelalterlichen Stadtpfarrkirche St. Nikolaus befand – durch entschädigte Inanspruchnahme bürgerlicher Hofstellen bis 1682 baulich ausgedehnt worden war. Bei dem nördlich verbliebenen Platz handelte es sich um den städtischen Marktplatz, den späteren Alten Markt, mit dem Rathaus an seiner Ostseite, der mit dem von im Grundriss kreissegmentförmigen Flügelbauten flankierten Schloss-Torturm erstmals einen repräsentativen städtebaulichen, als bald durch seine Um- oder Neugestaltung als Fortunaportal zur baukünstlerischen Höchstleistung gesteigerten Akzent erhalten hatte. Weitere sollten folgen: 1721 bis 1724 entstand nach Abriss der Nikolai-Kirche und der ihrem Hof vorgelagerten Häuserzeile ein neuer stattlicher, 1752 bis 1755 mit aufwändiger Portalfassade versehener Sakralbau, sozusagen als barock bewegte Antwort auf die architektonische Strenge seines profanen Gegenübers; 1753 bis 1755 entstand das Rathaus neu, konsequenterweise auch im strengen Barock, hier nach einem als Vorlage benutzten Entwurf von Andrea Palladio, und gleichzeitig wurde der Obelisk vor der Nikolai-Kirche errichtet. Dieser steht – nachdem er alle Katastrophen überstanden

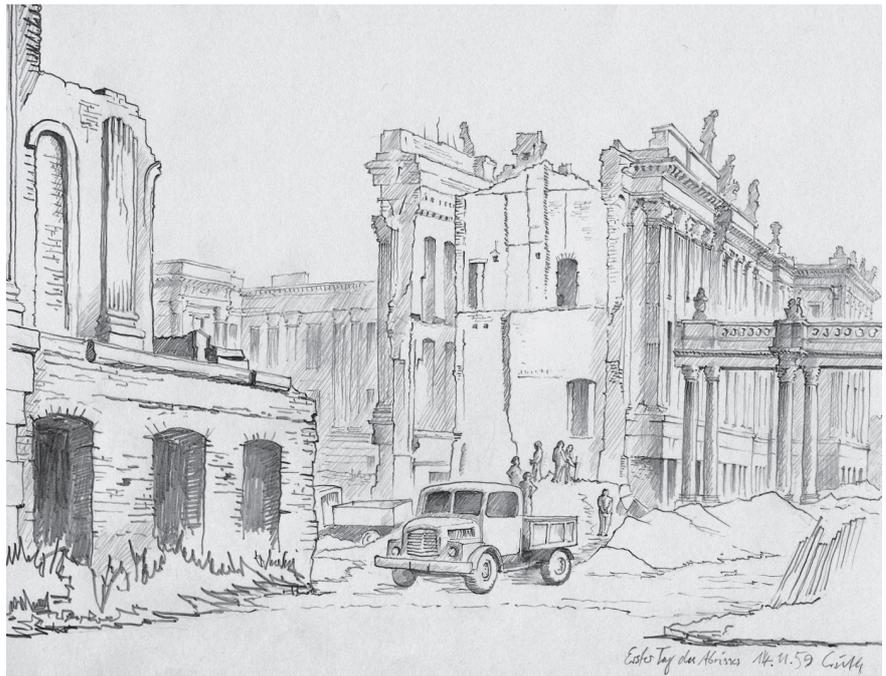
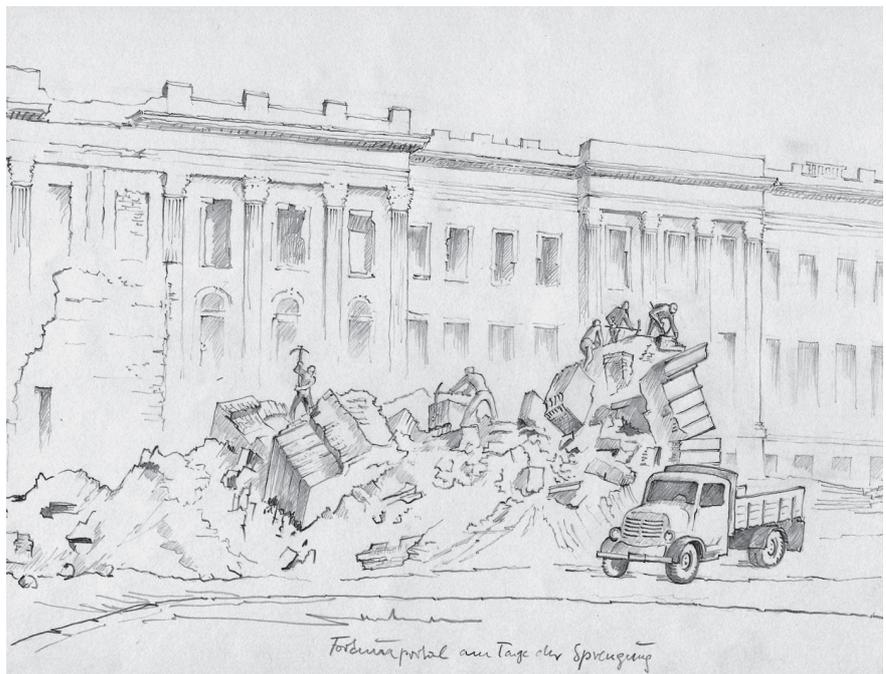


Abb. 3. Die Ruine des Stadtschlusses. „Erster Tag des Abrisses 14.11.59“ (Skizze des Verf. vom 14. November 1959 [Ausschnitt]). Der Abriss begann an der am meisten beschädigten Stelle, am nördlichen Teil des Westflügels. – Das Fotografieren war – wenn für Propagandazwecke nicht ausdrücklich gebilligt – verboten; ein skizzierender Passant schien unverfänglich. Nur einmal wurde der Verf. polizeilich registriert, nicht aber, weil er – in diesem Fall – aquarellierte, sondern wegen Überwindung eines Absperrzaunes.

Abb. 4. Das „Fortunaportal am Tage der Sprengung“ (Skizze des Verf. vom 9. Januar 1960 [Ausschnitt]). H.-J. Giersdorf, Das Potsdamer Stadtschloß, Potsdam 1998, teilt auf Seite 315 zwei fotografische Aufnahmen – während der Sprengung und kurz danach – mit, die „illegal“ entstanden und offenbar anonym geblieben sind. Die Skizze entstand nachmittags.



hatte und dennoch angeblich aus Gründen der Standsicherheit abgebrochen wurde – seit 1979 als Kopie, jedoch mit *Veränderung des ikonologischen Programms*³, also als (nicht authentische) Rekonstruktion, auf dem fragmentierten Alten Markt. Das Rathaus hatte wie das Stadtschloss 1945 den Bombenterror als Ruine, hier mit der unversehrt gebliebenen Atlas-Figur auf seiner Kuppel, überstanden, wurde – anders als jenes – konservierend, restaurierend und neugestaltend (als „Kulturhaus Hans Marchwitza“) behandelt und suchte seitdem gleichsam sein städtebauliches Gegenüber, ohne es in einer Straßengabelung und in einer Rasenfläche wieder finden zu können. Die barocke Nikolai-Kirche brannte 1795 ab; ihr Ersatzneubau von 1830 bis 1843 nach Entwürfen von Karl Friedrich Schinkel gestaltet sich zu einem baukörperlich hier alles Bisherige überragenden kuppelbekrönten klassizistischen Meisterwerk, das nach Behebung schwerer Kriegsschäden seinen städtebaulichen Initialort – wie das Rathaus – bislang sozusagen vergeblich gesucht hat: die Nordseite des Stadtschlusses mit dem Fortunaportal in der Mitte.

Bezeichnend für das gestalterische Geschehen in Potsdams urbanem Zentrum war der beherrschende Gestaltungswille der Fürsten, bezeichnend auch für die im 18. Jahrhundert erfolgten Stadterweiterungen. Es gab – wie in anderen vergleichbaren Residenzstädten auch – kaum ein selbstbewusstes Bürgertum, das sich eigenständig bauherrschaftlich hätte bekunden können. Architektur ist immer auch ein Sachzeugnis der Sozialgeschichte und unter Umständen auch deshalb denkmalwert.

Den Anlass für die Schaffung des Fortunaportals, und zwar als eines Triumphtores, gab ein in Bezug auf seine Planung bevorstehendes, hinsichtlich der Ausführung stattgefundenes bedeutendes Ereignis in der kurbrandenburgischen Geschichte: Innerhalb des politischen Ränkespiels namentlich zwischen Österreich, Frankreich und England, zwischen Dänemark, Schweden und Polen (wo seit 1697 der sächsische Kurfürst August II. als König regierte) begehrte Kurfürst Friedrich III. heftig danach, seine Re-



Abb. 5. Das erste „Sühnemal“ des Fortunaportals von 1993 (Foto: Ch. Wirth, 1999).

Abb. 6. Das Fortunaportal als Baumasker (Pressefoto: Littwin, in: *Die Welt*, Freitag, 14. April 2000, S. 48). Die symbolische Grundsteinlegung erfolgte am 1. September, der „Erste Spatenstich“ zur Aufschließung der Fundamente am 8. September 2000. Im Jahre 2002 – ein Jahr nach dem 300jährigen Preußenjubiläum – soll sie wieder entstanden sein: die architektonische Zierde des Alten Marktes.



genschaft (auch) mit der Königskrone zu zieren. Diese setzte er sich schließlich am 18. Januar 1701 im Dom zu Königsberg – in seinem vom Lehnsverband des deutschen Kaiserreiches unabhängigen Herzogtum Preußen – eigenhändig aufs Haupt, nachdem er dafür am 16. November 1700 die Billigung durch Kaiser Leopold I., der sich der Gunst Kurbrandenburgs in seinen Auseinandersetzungen mit Frankreich versichern wollte, sowie den nachdrücklichen Zuspruch des sächsischen Kurfürsten und polnischen Königs, der um Friedrichs III. Neutralität in seinen Konflikten mit Schweden warb, und die Zustimmung der preußischen Landstände erhalten hatte⁴. Als Friedrich III. war er mit seinem Hofstaat nach Königsberg aufgebrochen; als Friedrich I., König in Preußen, kehrte er in seine Stammlande zurück und hielt festlichen Einzug in Berlin (6. Mai 1701), Köpenick, Oranienburg und Potsdam, jeweils durch für diesen Zweck errichtete (provisorische) Ehrenportale hindurch⁵. Das Fortunaportal war offenbar Baustelle und zumindest feierlich nicht durchfahrbar. Ab 1698 war der französische Architekt Jean de Bodt in kurbrandenburgischen Diensten und erhielt am 4. Dezember 1700 offiziell die Bauleitung u. a. über das Potsdamer Residenzschloss übertragen. Von ihm stammen die Vorentwürfe und der Ausführungsentwurf für das in Ziegeln und Standstein-Werkstücken gefertigte, mit einer hölzernen Kuppel bekrönte Fortunaportal. Die Kuppel trug, auf Voluten gestützt, eine schlank ausgezogene Spitze als Postament für Kugel und Fortuna-Figur und ruhte auf einem offenen, ursprünglich für die Aufnahme von Glocken gedachten, lediglich aus vier mit ionischen Pilastern gezierten, oben mit Spolien geschmückten, innen von ionischen Säulen unter den Architraven des Kuppelaufbaues akzentuierten Obergeschoss. Das Erdgeschoss war streifenförmig rustiziert, erschien durch seitliche, mit Putten, Kartuschen und Adlern bekrönte Rücklagen als Risalit-Gestaltung und enthielt die beiden rechteckig gerahmten Rundbogentore mit kräftig gekehlten Archivolten. Die als Fries in dem stadt- und in dem hofseitigen Architrav unter der Kup-

Abb. 7. Fortgeschrittener Bauzustand des Fortuna-ports im Juni 2001 (Foto: Aribert Kutschmar, Potsdam).



pel eingefügten Inschriften ließen – obwohl von den wenigsten entzifferbar – keinen Zweifel an der Bauherrnschaft und das Krönungsereignis: FRIDERICUS REX BORUSS. ... PRAETORIUM ... NOVA PORTA AMPLIVICAVIT ANN. NOV. SEC. ET REGNI PRUSSIAE I. – FRIDERICUS REX BORUSS. ... HOC PALAT. IN AUGUSTIOREM FORMAM EGERI IUSSIT M.D.C.C.I.⁶ (Friedrich, König Preußens, ... hat den Palast [um] das neue Tor bereichert im Jahre 1 des neuen Jahrhunderts und der Regentschaft Preußens. – Friedrich, König Preußens, ... hat diesen Palast in majestätischer Form fortzuführen befohlen 1701.) Schon die damaligen Zeitgenossen zollten diesem architektonischen Meisterwerk hohen Beifall. So liest man in einem aufgrund der 1702 erfolgten Inaugenscheinahme niedergeschriebenen Reisebericht: *In Zukunft wird [Potsdam] ein reizender Ort sein, denn das neue Thor, welches ein Meisterstück der Architektur ist,*

*wird den König wohl veranlassen, sein ganzes Haus diesem Muster anzupassen. Schon jetzt ist es wahrhaft ein königliches Haus*⁷. Die hier angesprochene Veranlassung zu weiteren Umgestaltungen war durchaus gegeben; generelle praktische Folgen aber hatte sie zunächst nicht – zumal das Berliner Residenzschloss damals (1698 bis 1716) Großbaustelle war –, sondern erst unter der Regentschaft Friedrichs des Großen, des dritten preußischen Königs, der Georg Wenzeslaus v. Knobelsdorff beauftragte, die von 1745 bis 1751 erfolgten Umbauten bei prinzipieller Bewahrung des Vorhandenen vorzunehmen. Als dieser jedoch Hand an das Fortunaportal legen wollte, erklärte es sein Bauherr als unantastbar⁸ – ein denkmalpflegerisches Bekenntnis gegenüber den Leistungen seines Großvaters und dessen Architekten, gegenüber einer architektonischen Symbolgestalt des königlichen Preußentums überhaupt. Dieses positive Urteil blieb so lange unangefochten, bis die vom Zweiten

Weltkrieg hinterlassene Ruine in die Debatte um Abriss oder Wiederaufbau geriet. Es gab damals tatsächlich Äußerungen von Kunsthistorikern, die den architektur-ästhetischen Wert des Stadtschlusses pauschal in Zweifel zogen und den kommunistischen Vernichtungsideologen pseudowissenschaftliche Argumente für ihr 1959/60 erfolgtes Zerstörungswerk ohne irgendeine städtebauliche Alternative – außer einer Straßengabelung – lieferten. Am 14. November 1969, einem arbeitsfreien Sonnabend, nahm das tragische Schicksal durch herbeibefohlene „freiwillige Aufbauhelfer“ seinen Anfang: Die Vernichtungskampagne erfolgte propagandistisch als „NAW“, als „Nationales Aufbauwerk“, und fand weitgehend an den Wochenenden statt. Am 9. Januar 1960 fiel das Fortunaportal; im Sommer desselben Jahres war das Schloss aus dem Stadtbild getilgt, nicht aber aus dem öffentlichen Bewusstsein, auch nicht aus den Archiven. Ein hoch fachkundiger Zeitzeuge des Vorfalles des kulturverbrecherischen Geschehens, der damalige u. a. für Potsdam amtlicherseits zuständige Denkmalpfleger (Konservator), teilte – allerdings nachdem er vor dem verhängnisvollen Beschluss der Potsdamer Stadtverwaltung vom 13. November

1959, die Schlossruine rest- und ersatzlos abbrechen zu lassen, nach Westberlin übergesiedelt (besser: geflohen) war – den Lesern der „Potsdamer Tageszeitung“ in einer vierteiligen Artikelfolge die Geschichte des Schlosses mit und resümierte: *Potsdam ist jetzt nicht nur um ein bedeutendes Schloß ärmer, das ohne Schwierigkeiten hätte wieder aufgebaut werden können, sondern es wurde nun auch sein in Generationen gewordener Grundriß an der empfindlichsten, ja entscheidenden Stelle zerstört. Das, was Potsdam einst auszeichnete und in die erste Reihe der Schöpfungen internationaler Architekturschönheiten stellte, ist für immer verloren*⁹. Tatsächlich „verloren“ war der bis zum 14. November 1959 unentschiedene „Denkmalkrieg“ um die zwischenzeitlich z. T. aufwändig konservierte Schlossruine; „verloren“ war die Schlossgestalt in ihrem einstigen urbanen Gefüge – aber „für immer“? Der sich hier aussprechende (zeitliche) Totalitätsanspruch weckt Assoziationen zu demjenigen der damaligen Vernichtungsideologen selbst und ist glücklicherweise revidierbar; die Geschichte der Denkmalpflege liefert dafür gleichsam hinreichend rechtfertigende Analogiebeispiele.

Die letzt publizierte Monographie zum Potsdamer Stadtschloß endet mit der sachlichen Aussage: *Nach dem Abriß des Stadtschlusses versuchte man ... ein neues Zentrum zu entwickeln. Auch der Versuch, an seiner Stelle ein Theater zu errichten, schlug fehl; der Rohbau wurde 1991 wieder abgerissen. – Das Stadtschloß ist nicht ersetzbar*¹⁰. Durch die hiesigen gestalterischen „Verzweiflungstaten“ ersetzbar war es tatsächlich nicht; „ersetzbar“ ist es durch nichts Anderes als durch sich selbst.

Der erste Schritt dazu – nachdem die Erinnerung an das Schloss mittels Baumpflanzungen auf den Baufluchten seines Ostflügels, mittels Hecken und einer 1993 angebrachten Gedenktafel (*Hier stand das Fortunaportal ...*) materielle Anschaulichkeit gewonnen hatte – ist die Wiedererrichtung der einstigen Triumphpforte in „majestätischer Form“ als der wohl würdigste, am meisten angemessene und bleibende architektonische Beitrag zum „Preußenjahr 2001“, als ein Denkmal des von Verfälschungen gereinigten Preußentums, auch als Denkmal der Sühne kultureller Verbrechen. – Der „Rest ist“ nicht „Schweigen“¹¹, sondern wird folgen.

Anmerkungen

¹ Vgl. die sophistisch geführte Debatte zwischen Georg Mörsch und Jörg Traeger in: *Kunstchronik*, 45. Jg., H. 12, 1992, S. 629–638.

² F. Mielke, Die Fassadengliederung des Stadtschlusses in Potsdam, in: *Burgen und Schlösser*, Sonderheft 1991, S. 39, konstatiert (hier kommentarlos) den *Bau eines neuen (4.) Portals an der Stelle des 3. Portals*. Seriös zurückhaltend argumentiert aufgrund des kritischen Vergleichs grafischer Quellen H.-J. Giersberg, *Das Potsdamer Stadtschloß*, Potsdam 1998, S. 39: *Es ist anzunehmen, daß es sich nicht um einen völligen Neubau handelt, sondern der vorhandene Torturm repräsentativ verändert wurde.*

³ G. Dehio, *Handbuch, Bezirke Berlin/DDR und Potsdam*, Berlin 1983, S. 333. Medaillons mit Relief-Porträts des Großen Kurfürsten, Friedrichs I., Friedrich Wilhelms I. und Friedrichs des Großen schmückten ihn einst, jetzt tun es verfälschend – mit damaliger Billigung des Instituts für Denkmalpflege der DDR – die Porträts der Architekten Knobelsdorff, Gontard, Schinkel und Persius, welche letztere an einem barocken Monument wahrlich keinen Platz haben.

⁴ Die wohl immer noch beste Darstellung der Umstände, die zur Krönung Friedrichs führten, in: *L. v. Ranke, Preußische Geschichte* in 3 Bänden, hrsg. v. W. Andreas, o. O. 2000, Bd. II, S. 47–59.

⁵ H.-J. Giersberg, a. a. O.

⁶ Partiiell zitiert nach ebd.

⁷ Partiiell zitiert nach ebd., S. 46.

⁸ Vgl. H.-J. Giersberg, a. a. O., S. 45.

⁹ F. Mielke, *Das Potsdamer Stadtschloß* (4), in: *Potsdamer Tageszeitung* Nr. 128, 2. Ausg. Februar 1960, S. 4. Die *Potsdamer Tageszeitung*, von den Einheimischen liebevoll mit „Potsdamer Tante“ tituiert, wurde nach dem Zweiten Weltkrieg zweimal monatlich in Westberlin herausgegeben.

¹⁰ H.-J. Giersberg, a. a. O., S. 110.

¹¹ „The rest is silence“ (*Shakespeare, Hamlet*, 5,2).